

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Dringelohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Dringelohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18688. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Beitrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Das Dresdner Stadtvorordnetenkollegium nahm die Umfassende Steuervorlage des Rats an.

Durch die Einigung im Dresdner Schuhgewerbe wurde die Aussperrung der Schuhmacher über ganz Deutschland vermieden.

Die Strafkammer in Moabit bezeugte die von der Verteidigung abgelehnte Nebenklammer als nicht befangen. Die Weiterverhandlung wurde auf Sonnabend vertagt.

Als erstes Opfer der Nebenklammer fiel der bürgerliche Rechtsanwalt Dr. Bahn, dem eine Ordnungsstrafe von 100 Mark zubilligert wurde.

Der Bundesrat setzte das Branntweinkontingent herab.

Die französischen Kolonialtruppen im Wadai erlitten im Kampfe gegen eingeborene Stämme eine schwere Niederlage.

Der andauernde Regen hat in Frankreich und Westdeutschland zu Hochwasser und Überschwemmungen geführt.

Die Verständigungsverhandlungen in der englischen Oberhausfrage sind ergebnislos verlaufen.

In Mexiko veranstaltete die Bevölkerung wegen eines an einem Mexikaner in Texas vollzogenen Synchmordes heftige Kundgebungen gegen die Vereinigten Staaten.

Dem Staatsbankrott entgegen.

Leipzig, 11. November.

Herr Wermuth, der von Schnapsblodnaden Reichsschatzsekretär, unterbreitet der Öffentlichkeit den schon kurz skizzierten Entwurf des Reichsschatzes für 1911/1912. Das süße Fazit der Wermuthschen Rechnung lautet: ein Defizit von 97 755 930 Mark — trotz der Reform des Schnapsblods.

Der ordentliche Etat balanziert mit rund 2 707 820 000 Mark in Ausgabe und Einnahme. Das sind rund 49 207 000 Mk. Ausgaben mehr als im Vorjahre. Allerdings figurieren da 89,5 Millionen Mark für Schuldentilgung, das ist um 54,2 Millionen Mark mehr als im Vorjahre. Die Weisheit bei der Finanzverwaltung führt eben dazu, daß man im „ordentlichen“ Etat Schulden tilgt und im „außerordentlichen“ Etat neue Schulden macht.

Dieht man also diese Summe für die Schuldentilgung in Betracht, dann scheint es, daß Herr Wermuth Erspar-

nisse macht: er bucht 49,2 Millionen Mark mehr Ausgaben als im Vorjahre und tilgt um 52,2 Millionen Mark mehr Schulden, somit betragen die faktischen Ausgaben um 3 Millionen Mark weniger.

Aber der Schein trügt, denn unter den Ersparnissen figurieren erstens 18,2 Millionen Mark beim Reichsschatzamt. Damit hat es folgende Bewandnis: im vorigen Jahre waren in den „einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats“ 18 Millionen Mark „zur Verstärkung der Betriebsmittel der Reichshauptkasse“ gebucht. Dieser Betrag sollte aus dem Gewinn bei Ausprägung neuer Münzen (hauptsächlich der neuen Dreimarckstücke) erzielt werden und der Reichshauptkasse zur Verfügung gestellt werden, während diesmal der Posten in Einnahmen und Ausgaben fehlt. Ferner figurieren da folgende Ersparnisse: 1. die Teuerungszulagen, die im vorigen Jahre gezahlt werden mußten, fallen fort; 2. die Ueberweisungen an die Bundesstaaten aus der Branntweinsteuer fallen fort; 3. desgleichen die Erbschaftsteuerzuschüsse: 13,8 Millionen. Bei Punkt 2 und 3 tritt nämlich eine Änderung ein, weil die Steuergesetze geändert sind. Somit haben wir 75,5 Millionen „Ersparnisse“, die keine Ersparnisse sind. An wirklichen Ersparnissen, d. h. geringeren Ausgaben, die geplant werden, finden wir unter den fortdauernden Ausgaben fast nichts, unter den einmaligen Ausgaben einige kleine Posten bei der Verwaltung des auswärtigen Amtes, des Reichsheeres, der Reichsdruckerei; zusammen etwa 4,5 Millionen Mark.

Diesen Minderausgaben stehen aber ganz gehörige Mehrausgaben gegenüber. Nämlich: 1. bei den fortdauernden Ausgaben für das Reichsamt des Innern 6,4, für das Reichsheer 3,7, für die Marine 10, für Verzinsung der Reichsschuld 7, für die Post- und Telegraphenverwaltung 10,4 Millionen Mark; 2. bei den einmaligen Ausgaben für das Heer 4, für die Marine 10, für die Reichseisenbahn 3,3, für die Post- und Telegraphenverwaltung 2,9 Millionen Mark. Die vermehrten dauernden Ausgaben für die Postverwaltung sind eine der Folgen falscher Sparbarkeit im Vorjahre: infolge des Dalles wurden notwendige Ausgaben unterlassen, jetzt zeigen sich die Folgen. Insgesamt sind das gegen das Vorjahr rund 66,7 Millionen Mark Ausgaben mehr.

So zerrinnt dann die schöne Sparbarkeit in nichts. 75,5 Millionen sind Ersparnisse auf dem Papier, während den wirklichen Minderausgaben im Betrage von 4,5 Millionen Mehrausgaben im Betrage von 66,7 Millionen gegenüberstehen.

Im außerordentlichen Etat figurieren 217 Millionen Mark Ausgaben. Das sind 2,7 Millionen weniger als im Vorjahre, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß in diesem Etatsjahre kein Posten mehr eingeseht zu werden brauchte für die Ausgaben des Aufstandes in Südwest-Afrika, die im Vorjahre 23,7 Millionen ausmachten, dafür werden 27 Millionen mehr als im Vorjahre für das Reichsamt des Innern (Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals) gefordert. In der Hauptsache handelt es sich

hier um Futter für Mosoch: 100 Millionen für die Marine, 23 Millionen für Festungen und strategische Bahnen.

Mit der Sparsamkeit ist es also auf alle Fälle Essig. Dabei wird den Steuerzahlern in angenehmer Erinnerung gebracht, daß die fällige „Heerverstärkung“ noch gar nicht in Anschlag gebracht wird, sondern dafür erst noch ein Bündel Millionen in Aussicht stehen, wenn die Wertzuwachssteuer bewilligt sein wird. Hier stutzt man: es hieß, es hieß, durch den Schnapsblod erhöhte Grundstücks-Stempelsteuer nur provisorisch gelten sollte, sie würde wieder ermäßigt werden, wenn die Zuwachssteuer kommt; besonders die Zentrumsdemagogen wollten damit die Kleinbauern trösten; jetzt behandelt Herr Wermuth das lächelnd als leeres Geschwätz: er behält die Stempelsteuer und verfügt über die Zuwachssteuer, die er noch gar nicht hat.

Bei dem Voranschlag der Einnahmen interessiert natürlich besonders die Rechnung über die neuen Steuern und Zölle des Schnapsblods. Vor einem Jahre behauptete Herr Wermuth frank und frei, es seien 413 Millionen Neueinnahmen geschaffen. Allerdings stellte er im Etat für 1910/11 nur 300 Millionen in Rechnung, aber für die Zukunft versprach er sich die volle Summe. Jetzt rechnet er stark anders.

Erhöht wurden bekanntlich die Zölle auf Tee, Kaffee, Schaumweine und Tabak. Es wurde von vornherein angenommen, daß diese Zölle die Einnahmen im wesentlichen erst nach einem Jahre erhöhen würden, indessen werden jetzt nur 6,4 Millionen mehr in Anschlag gebracht, als im Vorjahre, trotzdem im allgemeinen die Konjunktur besser ist, der auswärtige Handel größer, folglich auch eine Erhöhung der Einnahmen aus den Zöllen auf Waren zu erwarten ist, bei denen die Zollsätze unverändert geblieben sind. Offenbar ist also das Ergebnis der neuen Zollerhöhungen nicht gerade rosig. Die Tabaksteuer sollte 45 Millionen mehr einbringen. Jetzt werden aus der Tabak- und Zigarettensteuer zusammen rund 30,3 Millionen veranschlagt, während es im Jahre 1909, vor Einführung der Steuererhöhung, 26,1 Millionen waren. Statt 45 Millionen also nur ein Mehr von nicht ganz 4,2 Millionen!

Die Branntweinsteuer sollte 80 Millionen mehr einbringen. Jetzt wird sie auf 163,5 Millionen veranschlagt, während es im Jahre 1909 rund 120,5 Millionen waren. Es sind also aus 80 Millionen 43 geworden. Für das laufende Jahr waren 180 Millionen veranschlagt und damals wurde erklärt, das sie „vorsichtig geschätzt“, da der volle Ertrag erst später sich geltend machen werde. Jetzt aber sind nicht mehr 180 Millionen, sondern 16,5 Millionen weniger eingeseht. Der Bonfott hat offenbar gut gewirkt zum Schrecken des Herrn Wermuth und der Liebesgabenschluder. Die Steuer auf Zündhölzer sollte 23 Millionen einbringen, jetzt sieht Herr Wermuth sie resigniert mit 15,8 Millionen in Anschlag. Die Steuer auf Glücksspiele sollte 20 Millionen bringen, jetzt werden 8,9 Millionen gerechnet. Die Brausteuer sollte 100 Millionen Mehreinnahme bringen, jetzt figuriert sie mit 123,5 Millionen, während es

Seuilleton.

Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

31] Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Sechstes Kapitel.

Auslingen.

Die Linnerl stand vor Peter Gröger. Ihr Gesichtchen war schmaler geworden und das Trauerkleid ließ es durchgeistigter erscheinen, denn je.

In den Augen war der tiefe Glanz der Wissenden, die beginnen, dem Leben hinter seine Hüllen und Falten zu sehen.

Sie hatte ihm die letzten Begebenheiten in ihrem Elternhause berichtet, soweit man auch dem Vertrautesten gegenüber davon sprechen konnte. Nun war sie schon wieder im Begriffe zu gehen. Sie bot ihm die Hand: „Also, du kommst zur Leich.“

„Ich werde bestimmt kommen, Linnerl.“

„Weißt, es ist nur, damit wir zwei Schwestern, die Enkel und die Mutter net gar so alleinig dabei sind.“

„Ich verstehe, Linnerl.“

„So, und jetzt behüt' dich Gott!“

Er hielt ihre Hand: „Und hernach? Was wird hernach, Linnerl?“

Sie verstand ihn nicht gleich. Nur ihre Hand entzog sie ihm und sah ihn mit ihren merkwürdig fragenden Augen an.

„Wird man sich hernach wieder einmal sehen?“

„Sehen? Warum denn net, wenn es sich so schickt?“

„Ich meine ja nicht gleich. Aber über eine Zeit, wenn du dich gefahrt hast.“

Sie schüttelte sehr entschieden mit dem Kopf: „Was einmal war, das ist gewesen und kommt nimmermehr. Das muß d' doch versteh'n, mein' ich. Es hat alles sein End.“

„Und wirst du manchmal an mich denken, Linnerl?“

„Ich mein' schon.“

„Und im Guten, Linnerl?“

„Wär' ich sonst hergekommen? Just zu dir gekommen, damit doch ein Geseundeter bei der Leich' ist?“

„Und was wird mit dir, Linnerl?“ Es war ihm, als hätte er sie nun erst ganz lieb, da sie sich freiwillig und für immer von ihm schied, und als verlöre er mehr an ihr, als er einmal erkannt, und dürfe sie nicht ungetröstet von sich gehen lassen.

„Um mich mußt du dich net harben.“

„Ja, aber was willst du beginnen, Linnerl? Oder darf ich's nicht wissen?“

„Das weiß ich halt selber noch net genau. Da wird's viel zu vergessen geben.“ Und sie strich mit der Hand über die Stirn.

„Auf, mich, Linnerl?“

„Da daran vergißt kein Mädel.“ entgegnete sie ehrlich.

„Aber ich möcht' es doch wissen, und habe vielleicht ein Recht dazu, wie du dir dein Leben denkst.“

Sie zuckte die Achseln: „Ich möcht' lernen. Viel lernen. Was es für unsereins nur zum lernen gibt. Und ich bin noch jung, und mir wird's leicht. Vielleicht auf eine Lehrerin möcht' ich lernen. Und ich werd' dir's nie vergessen, daß du mir den Geschmack da darauf bracht hast.“

„Und wenn du Lehrerin bist?“

„Sakt weiter lernen. Alles mögliche und was mir nur eingeht. Und weißt: ich hab' so viel erlebt! Und ich glaub' alleweil, ich werd' einmal instand sein, das zu sagen, was ich erlebt hab', so daß sie's alle begreifen. Und mir scheint, das geht viele Leut' in derer Stadt an, was ich geseh'n und mitgemacht hab'; so viele, daß sie vielleicht aufhören werden, wenn ich einmal davon red'. Und ich behaft' alles in mir. Und ich wart' auf meine Zeit und bin geduldig. Und jetzt behüt' dich Gott, ich muß zu Haus. Komm bestimmt!“

„Ich komme bestimmt.“ Er wollte sie an sich ziehen. Sie widerstand und ließ sich nur auf die Stirne küssen.

„Und ich dank' dir noch einmal für alles.“

„Wofür denn?“ meinte er ehrlich verwundert.

„Ich mein', man sagt so, wenn man einander gern gehabt hat und man geht voneinander, net, weil man sich nimmer mag, sondern weil's halt ein End haben muß.“

„Warum muß es aber ein End' haben, wenn du mich noch magst?“

„Weil's kein Sinn mehr hat und kein Zweck. Das verstehst du doch selber ganz gut. Verfümt hab' ich am End' nix bei dir. Aber ich könnt' was veräumen. Heiraten will ich nimmer. Es war hübsch, und ich hab's gern erlebt. Aber schleppen wollen wir uns nicht miteinander, weil wir einmal für eine Zeit mitammen geganaen sind.“